



Sendung vom 27.5.2010, 20.15 Uhr

Prof. Dr. Max Otte
Experte für Vermögensentwicklung
im Gespräch mit Sabina Wolf

- Wolf:** Herzlich willkommen, meine Damen und Herren, wir begrüßen heute bei uns im alpha-Forum Professor Max Otte. Guten Tag, Herr Otte.
- Otte:** Guten Tag, Frau Wolf.
- Wolf:** Sie sind bekannt als der "Guru der Krise", denn Sie haben bereits im Jahr 2006 ein Buch geschrieben, in dem Sie den Crash vorausgesagt haben. Woher wussten Sie das?
- Otte:** Gegen den Begriff "Krisenguru" möchte ich mich doch so ein bisschen verwehren, denn das war eigentlich nur gesunder Menschenverstand. Was mich stört, ist, dass das nur so wenige Leute vorhergesagt haben, dass ich einer der wenigen war, die das vorausgesagt haben. Denn im Nachhinein war es ja klar, was passiert. Das konnte man eigentlich schon vorher sehen, denn man konnte sehen, dass die Schulden in den USA ins Unermessliche explodiert waren. Man konnte sehen, dass die lockere Geldpolitik zu einer ungesunden Aufblähung der Schuldenmenge führte. Man konnte sehen, dass Häuserpreise irrealen Größen erreicht hatten. Da ich selbst über zehn Jahre in den USA gelebt habe, konnte ich das sogar an den Häusern sehen, in denen ich einst gewohnt habe: Das kleine Häuschen in Princeton, wo wir mit insgesamt vier Doktoranden gelebt haben, stieg im Preis von 130000 Dollar im Jahr 1999 auf 360000 Dollar im Jahr 2001 und auf 600000 Dollar im Jahr 2005. Da war mir klar, dass das irgendwann mit der Wucht eines Tsunami platzen muss.
- Wolf:** Hat es Sie denn nicht gewundert, dass Sie allein den Crash prophezeit haben? Sie haben zwar nicht ganz genau gewusst, wann er kommen wird: Sie schrieben in Ihrem Buch, er würde irgendwann zwischen 2007 und 2010 kommen. Man hat Ihr Buch jedenfalls nicht so aufgenommen, dass man gesagt hätte: "Dieser Mann zeigt da eine Entwicklung auf, die sich tatsächlich anbahnt. Da müssen wir jetzt wirklich reagieren!" Insbesondere die sogenannten Fachleute haben ja gar nicht reagiert.
- Otte:** Die Fachleute haben wirklich als Letzte reagiert. Ich bin halt nur ein Professor irgendwo an einer kleinen Hochschule: Ich habe kein Recht darauf, gelesen zu werden und von den Leuten gehört zu werden. Mein Buch war in dieser Saison damals eben nur ein Buch unter vielen. Aber das Erstaunliche ist wirklich, dass die meisten Ökonomen von dem aus meiner Sicht völlig abstrusen Konstrukt ausgehen, dass Finanzmärkte rational

sein. Sie sind aber in Wirklichkeit höchst irrational, wie man feststellt, wenn man sich die Geschichte der Finanzmärkte ansieht. Finanzmärkte neigen nämlich zu Übertreibungen in die eine wie in die andere Richtung und sind keineswegs rational. Das haben die Kollegen in der Tat nicht sehen wollen: bis zum Herbst des Jahres 2008. Ich denke, wenn diese Krise eines Tages vorbei sein wird, dann werden die meisten von ihnen sie als Episode abhaken und erneut von dieser Fiktion ausgehen. Dabei hat es seit dem 16. Jahrhundert mindestens 30, wenn nicht sogar 40 Finanzkrisen größeren Ausmaßes gegeben. Das heißt, sie kommen immer wieder und es ist keineswegs so, dass das ein Einzelfall gewesen wäre.

Wolf: Die Übertreibungen an den Märkten ist eine Sache, dass sich diese Krise dann aber auch in der Realwirtschaft auswirkt, eine andere: Und das ist genau das, was niemand glauben will.

Otte: Das kommt ein bisschen auf die Größenordnung an. Durch die New Economy, durch diesen Hype um die Technologieaktien usw. sind wir ja noch ganz gut durchgekommen: Da hat es zwar 2003 auch eine kurze Rezession gegeben, aber das war es dann auch. Man muss aber wissen, dass die Technologieaktien, die zwar in den Medien sehr präsent waren und sind, als Vermögensklasse nicht sehr groß sind. Wenn man jedoch von Immobilien ausgeht, von Wohnimmobilien, dann betrifft das ein Vielfaches an Volumen im Vergleich zu dem, was beim Technologie-Hype spekuliert wurde. Und deswegen hat eine Krise auf dem Immobilienmarkt auch sehr viel stärkere und realere Auswirkungen.

Wolf: Sie hatten damals zwei Motive, dieses Buch zu schreiben: Sie wollten erstens sagen, dass da etwas Schreckliches auf uns zukommt. Zweitens haben Sie sich mit diesem Buch auch ganz direkt an den Privatanleger gewandt: Sie wollten ihn schlicht warnen. Ich möchte eine kurze Stelle aus der Einleitung Ihres Buches vorlesen, die das veranschaulicht: "Ich fühle mich, ähnlich wie ein Arzt der Gesundheit seiner Patienten, Ihrem Vermögen verpflichtet. Und aus diesem Grund muss ich meine Krisenwarnung aussprechen. Lesen Sie, warum die Krise kommen muss, prüfen Sie meine Argumente und bereiten Sie sich vor. Noch können Sie handeln." Sie haben sich also als Anwalt verstanden: Hat man Ihnen das abgenommen oder hat man gedacht, dass das nur ein Marketinggag sei?

Otte: Ich glaube, man hat mir das doch abgenommen. Dieses Buch hat sich vor der Krise ja auch durchaus verkauft: Es ging 50000 Mal über die Ladentheke; das ist für ein Sachbuch nicht schlecht. Und das war noch vor dem Herbst 2008! Es waren vor allem Freiberufler, Mittelständler, selbständig arbeitende Menschen, die mit ihrem eigenen Geld umgehen müssen und die mein Buch gelesen und gesagt haben: "Das ist eigentlich ganz interessant und plausibel, was er da schreibt." Das Buch hatte also sehr wohl sein Publikum gefunden. Natürlich ist es dann auch in die Öffentlichkeit gekommen und hat mir selbst auch Öffentlichkeit beschert, aber letztlich habe ich doch aus dem inneren Bedürfnis heraus geschrieben, diese Warnung auszusprechen. Aber Sie werden mich ganz bestimmt nicht die nächsten zehn Jahre mit Crash-Büchern durch die Welt reisen sehen. Einmal reicht mir.

Wolf: Die Krise ist also nicht alles für Sie.

Otte: Genau, denn es gibt ja auch gute Sachen und Sachen, an denen man sich erfreuen kann. Im letzten März habe ich dann angesichts der Aktienkurse gesagt, dass ich mich wie ein Junge im Süßwarenladen fühle, wenn die Eltern und die Verkäuferin nicht da sind. Diese Aussage von mir ist auch dokumentiert, d. h. es kommt eben immer auf die Situation an. Denn so einfach ist es eben dann doch nicht.

Wolf: Was haben Sie denn damals, also vor dem Herbst 2008, den Leuten geraten?

Otte: Die Sache mit der Kapitalanlage ist wirklich sehr schwer. Ich kann Ihnen sagen, was ich geraten habe: Man muss mischen! Man muss mischen zwischen einerseits Geldvermögen, also Spareinlagen oder Termingeldern oder auch einer Anleihe, einer echten Anleihe, und andererseits Sachvermögen wie Aktien, Immobilien und Gold. Wir haben auch vorher unser Portfolio bereits gemischt gestaltet. Ich habe also zu einem gewissen Goldanteil geraten: zu echtem Gold und keinem Papier! Aber ich habe auch zu Aktien geraten. Denn der Crash musste zwar kommen, aber er hätte auch ganz anders kommen können. Stellen Sie sich vor, es wären dann tatsächlich ein paar Banken in die Insolvenz gerutscht, dann wären die Spareinlagen futsch gewesen. Aber die Aktien hätte man noch gehabt. So aber sind die Aktien runter gegangen. Leider hören dann halt irgendwo die hellseherischen Fähigkeiten auf, sodass ich sagen könnte, die Leute sollen nur Aktien kaufen oder sollen nur Termingelder kaufen. Das wäre einfach unseriös, wenn ich das raten würde. Das heißt, man muss wirklich mischen zwischen den verschiedenen Vermögensbestandteilen.

Wolf: Sie sind ja nicht nur Professor für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Worms, sondern Sie haben auch noch eine Vermögensberatungsgesellschaft, die IFVE. Was verbirgt sich hinter dieser Abkürzung?

Otte: Das ist ein Finanzverlag. Daneben gibt es noch die PVM, die "Privatinvestor Vermögensmanagement GmbH". Wir versuchen wirklich sozusagen wie ein Arzt, dem Kunden das Depot zu strukturieren: Wir machen das ohne Produkte der Finanzbranche, sondern nur mit Zutaten, mit "reinen" Zutaten, also mit Einzelaktien, mit Einzelanleihen usw., an denen wir nichts verdienen. Wir berechnen lediglich ein Honorar, eine Beratungsgebühr, aber keine Vertriebskommission. Denn bei den meisten Finanzanbietern bekommt man zwar schön verpackte Pakete z. B. mit "Dynamikfonds A + B" verkauft, um die auch noch eine schöne Schleife gewickelt ist, was aber wirklich drin ist in diesen Paketen, weiß man nicht so genau als Kunde. Bei uns hingegen ist das sozusagen "handgemacht". Das ist sicherlich nicht für jeden geeignet, denn bei einem solchen Vorgehen muss man eben auch Schwankungen an den Kapitalmärkten aushalten können. Aber viele Vermögensberater bzw. sogenannte Vermögensberater in den Banken und deren Niederlassungen dürfen gar nicht mehr im eigentlichen Sinne beraten, sprich den Kunden Einzelaktien, Einzelanleihen empfehlen, weil die Bank daran nicht genug verdient. Man will stattdessen dem Kunden direkt die Produkte des Hauses empfehlen. Manchmal sind diese Produkte nicht schlecht und manchmal sogar ganz gut, aber sie fressen auf jeden Fall immer sehr viele Gebühren, Gebühren, die der Kunde dem Anbieter dieser Produkte zu zahlen hat.

- Wolf:** Hier kommt der Begriff Value Investing dazu. Was verbirgt sich hinter diesem Begriff?
- Otte:** Value Investing ist wertorientiertes Investieren: Man schaut dabei nicht auf den Kurs z. B. einer Aktie, denn der geht ja immer rauf und runter. Die meisten Anleger machen das ja immerzu, obwohl ich gerne sage: "Wer auf den Kurs schaut, ist Spekulant, der zockt bereits!"
- Wolf:** Worauf schauen Sie stattdessen?
- Otte:** Auf den Wert. Eine BMW-Aktie hat einen bestimmten Wert: Wenn das Eigenkapital je Aktie 35 Euro beträgt und diese Aktie wird auf dem Markt im Moment mit meinetwegen 17 Euro bewertet, dann ist das schon sehr billig. Und letztlich ist BMW ja ein gutes Unternehmen, d. h. das ist eine Sache, die man sich wirklich näher überlegen sollte. Man muss also einen bestimmten Wert für die Investition bekommen, für den man aber nicht zu viel bezahlen darf. Gerade mit den Modethemen, die immer wieder durch die Branche geistern wie z. B. erneuerbare Energien, erneuerbare Energien in China, Rohstoffe usw., werden nämlich Dinge verkauft, die eben nur in Mode sind und mit denen vor allem auch die Phantasie angeregt wird. Gut, man kann damit schon auch mal einen Glückstreffer landen. Die besten Investments sind nämlich im Gegensatz dazu vor allem "langweilig": Man tätigt sie, weil alle anderen gerade nicht darauf blicken, und man erwirtschaftet mit ihnen in aller Ruhe vernünftige Renditen. Das heißt, man findet im Moment genug Aktien, die vier, fünf Prozent Dividende ausschütten. So etwas bekommt man mit dem Festgeld nicht, d. h. diese Art des Investments ist inflationsgeschützt. Das sind also die Dinge, die unter diesem Begriff zu verstehen sind, die aber leider ein bisschen totgeschwiegen werden.
- Wolf:** Geht es dabei auch um die solide Eigenkapitalausstattung der Unternehmen?
- Otte:** Ja, darauf muss man selbstverständlich auch achten. Es gibt auch tatsächlich bis heute viele Unternehmen, die diesbezüglich sehr gut ausgestattet sind: Sie haben sogar noch relativ viel liquide Mittel in den Bilanzen. Da fängt in der Tat das Handwerk des Value Investors, des wertorientierten Investors an. Der große Warren Buffett ist ja mit dieser Methode zum zeitweilig reichsten Mann der Welt geworden: Er hat sich einfach gute Unternehmen ausgeguckt und sich an ihnen beteiligt – und sie dann auch behalten.
- Wolf:** Wie viel Vermögen muss man denn haben, um sich für eine vernünftige Investition in Aktien interessieren zu können? Man denkt hier ja immer gleich an sehr große Vermögen: Was würden Sie da empfehlen?
- Otte:** Das ist überhaupt keine Frage des Vermögens. Wenn man unter 1000 Euro pro Einzelposition agiert, dann werden irgendwann die Gebühren proportional relativ hoch. Aber auch das geht über einen Online-Broker. Letztlich ist das wirklich "nur" eine Frage der Mentalität, denn ich habe das leider auch in unserer Praxis lernen müssen: Nicht jeder hält das aus! Denn Aktien schwanken nun einmal und zerran an den Emotionen. Daniel Kahneman, dieser Professor in Princeton, hat herausgefunden, woran das liegt: Bei Geldentscheidungen wird das Kleinhirn angesprochen. Das Kleinhirn ist aber unser Reptilienhirn, bei dem geht es also um Angriff und

Verteidigung, um Fressen oder Gefressenwerden usw. Das sind auch die Mechanismen, die uns an der Börse bestimmen. Selbst dann, wenn wir glauben, unser Kopf hätte die Kontrolle über unser Handeln, hat tatsächlich sehr oft schon längst das Kleinhirn die Kontrolle übernommen. Das heißt, für die Börse eignen sich eher die nüchternen Typen, die Typen, die sich etwas zwei Mal überlegen, die nicht so schnell Feuer und Flamme sind. Denn ansonsten kommt man da wirklich zu schnell auf die falsche Bahn.

Wolf: Es sind also ganz archaische Grundmuster, die hier den Entscheidungen zugrunde liegen. Das überrascht doch.

Otte: Die Börsianer wissen das schon lange, denn da gibt es doch z. B. diesen alten Börsianerspruch: "Gier frisst Hirn!" Die archaischen Antriebe sind jedenfalls sehr stark, wenn es um Geld geht. Bei den Nahrungsmitteln und einigen anderen Grundbedürfnissen von uns Menschen ist es genauso. Diese Antriebe gilt es also, unter Kontrolle zu halten. Die intellektuelle Arbeit hingegen ist so schwer nicht: Man sucht sich ein gutes Unternehmen, das eine vernünftige Kapitalausstattung hat, das auch in zehn Jahren noch auf dem Markt sein wird und dessen Aktien nicht zu viel kosten.

Wolf: Ist das die Vorgehensweise, die Sie die "Königsanalyse" nennen?

Otte: Nun gut, das ist ein Analyseansatz, den ich gemacht habe, aber es gibt natürlich von anderen noch viele ähnliche Ansätze. Da ist also keine Geheimwissenschaft mit dabei. Aber Warren Buffett hat eben auch einmal gesagt: "Bilanzen sind die Sprache der Wirtschaft. Wenn man Klavier spielt, muss man hingegen Noten lesen können." Gut, manche können improvisieren auf dem Klavier, aber das geht meistens nicht sehr weit. Man muss also im Endeffekt das "Lesen der Noten" erlernen und muss eben auch hier etwas von dieser Sprache verstehen, von einer Bilanzrechnung, von der Gewinn-und-Verlust-Rechnung usw. Denn sonst wäre es ja auch zu einfach.

Wolf: Kapiert Normalbürger es denn, wenn Sie uns erklären, was die "Königsanalyse" ist?

Otte: Man sucht erstens ein gutes Unternehmen, das Produkte für den täglichen Bedarf produziert, die auch in zehn Jahren noch gebraucht werden, bei denen also klar ist, dass der Umsatz auch in Zukunft weitergehen wird. Zweitens muss so ein Unternehmen eine gute Kapitalausstattung haben. Und drittens soll dieses Unternehmen auch gutes Geld verdienen. Das ist die Königsanalyse.

Wolf: Wie kommt man zu dieser Art der Analyse? Sie haben in Köln BWL studiert und sind dann in die USA gegangen. Sie haben vorhin bereits erzählt, dass Sie sich schon länger über die Entwicklung der Immobilienpreise in den USA gewundert haben. Wollten Sie denn schon immer Wirtschaftsprofessor werden, jemand, der sich mit Börse und Geldanlagen auseinandersetzt? Oder kam das alles mehr oder weniger zufällig?

Otte: Als Professor hat man mich gelegentlich bereits als Kind bezeichnet. Das hat sich dann aber wieder relativiert, bis ich eben doch zu diesem Berufswunsch zurückgekommen bin. Eine Zeitlang hat mich z. B. auch die Raketentechnik sehr fasziniert. Das, was Wernher von Braun mit der Saturn V gemacht hat, fand ich ganz, ganz faszinierend. Mich haben aber auch Geschichte und Philosophie interessiert. Und letztlich hieß es dann eben

doch: "Wer nichts wird, wird Wirt und wer gar nichts wird, wird Volkswirt." Bei meiner Entscheidung für die Wirtschaftswissenschaften spielte eben auch eine Rolle, dass ich dachte, ich könnte da auch so ein bisschen der Philosophie frönen, während man andererseits einen Studienabschluss bekommt, der wirklich breit anwendbar ist. Man bekommt bei diesem Studium also auch etwas praktisch Verwertbares mit. Letztlich war also diese Studienwahl ein Kompromiss. Nach dem Studium war ich dann zunächst einmal als Unternehmensberater tätig. Ich hatte in Princeton an der Princeton University promoviert und habe dann Bundesministerien reorganisiert, war also verantwortlicher Projektleiter bei der Reorganisation des Bundeswirtschaftsministeriums im Jahr 1998. Danach habe ich diese Karriereoption jedoch aufgegeben. Ich war z. B. auch in der UNO unterwegs gewesen, musste aber feststellen, dass sich da einfach zu wenig bewegt. Ich selbst wollte doch etwas mehr bewegen. Also bin ich als Professor an die Boston University gegangen und dort kam es dann zur Initialzündung für das, was heute meine kleine Unternehmensgruppe mit drei Unternehmen ist, bei der ich Finanzen, Publizistik und aufklärerisches Interesse miteinander verbinden kann. Dies durchzuziehen war jedoch nicht einfach. Zu Zeiten der New Economy musste ich eines Tages sogar meine Gitarrensammlung verkaufen, um mein Geschäft weiter betreiben zu können, so knapp war das damals! Heute jedoch hat sich das Durchhalten gelohnt.

Wolf: Sie haben also wieder eine Gitarre zu Hause?

Otte: Ja, sogar mehrere.

Wolf: Haben Sie denn überhaupt Zeit, darauf zu spielen?

Otte: Noch nicht wirklich, aber auch das soll wieder besser werden, denn immerhin habe ich ja auch zwei kleine Kinder. Es steht auch ein dicker Marshall-Turm da, den man schön laut aufdrehen kann und mit dem man sich herrlich abreagieren kann. Das Spielen auf der Gitarre soll also künftig wieder etwas mehr werden.

Wolf: Das nächste Mal bringen Sie uns die Gitarre mit ins Studio. Kommen wir noch einmal auf die Krise zu sprechen. Sie haben u. a. die Schlussfolgerung gezogen, dass der Markt hier versagt habe: Er war ineffizient und irrational. Heißt das im Umkehrschluss: mehr Staat? Ist das die Legitimation, nun nach mehr Staat zu rufen? Oder wäre das gefährlich?

Otte: Wir brauchen hier unbedingt viel mehr Staat! Der Staat ist gerade im Hinblick auf die wirklich großen Fragen mittlerweile zu einer Lachnummer geworden. Wir brauchen kompetentere Beamte, wir brauchen Beamte, die dagegenhalten. Denken Sie nur einmal an die Runde, die sich zur Rettung der Hypo Real Estate (HRE) getroffen hat: Das waren die Vorstandsvorsitzenden der großen Privatbanken, ein paar Leute aus dem Kanzleramt und dem Finanzministerium. Das war eine geheime Runde, die auch gar nicht bekannt werden sollte, bis der "Spiegel" das Ganze aufgedeckt hat. Die Bankwirtschaft hat in dieser Runde gesagt: "Wir beteiligen uns am Schaden!"

Wolf: Erst ganz spät ist zu dieser Runde ein Staatssekretär aus dem BMF, dem Bundesfinanzministerium gestoßen. Auch die BaFin, die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht, war anwesend, aber nur als Moderator: Sie

war gar nicht selbst als Partei geladen, sondern als Moderator. Das mutet doch komisch an.

Otte: Der Staat hat wirklich abgedankt und hat sich aus zentralen Fragen der Verantwortung zurückgezogen. Auf der anderen Seite gibt es wiederum viel zu viel Staat bei der Reglementierung des täglichen Lebens beim normalen Bürger. Dort jedoch, wo es um Regeln für die Konzerne geht und um den Schutz des Bürgers vor den Konzernen, gibt es nur ganz, ganz wenig Staat. Dementsprechend sah in dieser Runde dann ja auch das Verhandlungsergebnis aus. Die Privatwirtschaft, die Bankenwirtschaft hat gesagt: "Wir beteiligen uns mit 40 Prozent am Schaden, der durch die Hypo Real Estate entstanden ist. Dies aber nur bis zu einer Obergrenze des Gesamtschadens von zehn Milliarden Euro." Das heißt, die private Bankwirtschaft hat sich mit vier Milliarden an den Kosten beteiligt. Da es dann am Ende über 110 Milliarden geworden sind und ein Ende immer noch nicht abzusehen ist, muss gesagt werden, dass dieses Verhandlungsergebnis für den Staat absolut jämmerlich war. Und da waren wirklich die höchsten Vertreter unseres Staates eingespannt. Hier sieht man recht gut, wer da mit wem spielt.

Wolf: Es gibt hier also eine Kollektivierung des Versagens, d. h. die Schulden müssen wir alle bezahlen, und zwar über höhere Steuern und über Generationen hinweg. Man kann sich ja gar nicht vorstellen, wie viele Nullen das sind, wie viel Steuern bezahlt werden müssen, um das abtragen zu können. Auf der anderen Seite werden diejenigen, die diese Misere eingebrockt habe, nicht zur Verantwortung gezogen. Können Sie nachvollziehen, dass die Bürger diesbezüglich enttäuscht sind?

Otte: Ja, absolut, ich kann diese Wut gut nachvollziehen. Man spricht hier ja immer sofort von Populismus, aber dass das Volksempfinden – wenn ich das mal so nennen darf – so ist, wie es ist, hat ja einen Grund. Wir haben hier wirklich Sozialismus für Reiche und Zocker betrieben. Die Allgemeinheit, die Normalbürger mussten und müssen das nun tragen. Dass wir diese Schulden, dieses Versagen kollektiviert haben, ist wirklich unglaublich. Das hat auch mit Marktwirtschaft gar nichts zu tun. Im Prinzip wäre der Schlüssel zur Vermeidung solcher Entwicklungen die Verschärfung der Eigenkapitalregeln: Die Banken müssten fünf, sechs, sieben Prozent echtes Eigenkapital vorhalten. Genau das tun sie nämlich nicht, sie haben z. T. nur drei Prozent Eigenkapital, d. h. sie können sich 33-fach hebeln. Wenn Sie fünf Prozent Eigenkapital haben, dann können sie sich nur 20-fach hebeln.

Wolf: Das müssen Sie erklären. Was heißt das?

Otte: Eigenkapital ist das Geld, das der Besitzer, die Anteilseigner, die Aktionäre in das Unternehmen eingebracht haben und das dann futsch ist, wenn die Bank insolvent ist. Das ist also das haftende Eigenkapital. Wenn man sich als Privatmann ein Haus kauft, dann bringt man ja normalerweise auch eine Eigenbeteiligung mit. Das Eigenkapital ist eigentlich die Basis der Marktwirtschaft. Wir haben aber überall und allerorten die Eigenkapitalbasis ausgehebelt, vor allem bei den Finanzinstituten und bei den Großkonzernen.

- Wolf:** Das heißt, diese Finanzinstitute können sehr viel mehr Geschäft machen bei sehr viel geringerer Ausstattung mit eigenen Mitteln. Wozu führt das dann in der Konsequenz?
- Otte:** Dass sie riskante Geschäfte machen. Wenn dann das eintritt, was man im Englischen "too big to fail" nennt, wenn sie also zu groß sind, um pleitezugehen, muss man sie von staatlicher Seite aus retten, weil eine solche Pleite viel zu viele weitere negative Effekte für die Volkswirtschaft bringen würde. Wenn so eine Bank aber genug Eigenkapital hätte, dann würde zunächst einmal dieses Geld in Haftung genommen werden, sprich es würde mehr Geld der Anteilseigner bei einer Pleite kassiert werden. Die Öffentlichkeit wäre dann erst sehr viel später gefordert einzuspringen.
- Wolf:** Es gibt im Kindergarten in Zukunft keine warme Suppe mehr; es ist kein Geld für das Gesundheitssystem mehr vorhanden, ebenso wenig wie für dringende Infrastrukturmaßnahmen. Auf der anderen Seite zahlen wir bis zum St. Nimmerleinstag für diese Schulden. Sie haben, um das alles zu vermeiden, soeben mehr Staat verlangt. Schauen wir aber doch mal auf die IKB: Bei dieser Bank hatten wir ja doch mehr Staat im Aufsichtsrat. Dennoch war es auch dort so, dass diese Bank am Markt total versagt hat. Sie musste ebenfalls gerettet werden durch den Steuerzahler. Ist denn der Staat an dieser Stelle wirklich besser? Denn bei der IKB war es doch so, dass in deren Aufsichtsrat alles an Politikern vertreten war, was Rang und Namen hatte.
- Otte:** Mir geht es nicht um mehr Staat, sondern um einen stärkeren, einen besseren, einen qualitativ hochwertigeren Staat. Man muss wissen, dass ein Großteil der Geschäfte dieser Bank in Irland stattfanden, und zwar über die "Depfa Bank": Genau diese Depfa war eine Hauptursache für dieses Übel. Ob dort überhaupt irgendwelche Regeln eingehalten worden sind, wurde von Deutschland aus überhaupt nicht überwacht. Das heißt, wir brauchen hier andere, bessere Überwachungsmechanismen.
- Wolf:** Wir reden von der IKB?
- Otte:** Entschuldigung, das, was ich soeben von der Depfa gesagt habe, bezieht sich natürlich auf die Hypo Real Estate.
- Wolf:** Bei der IKB saßen Vertreter von allen politischen Parteien, es waren dort sogar Staatssekretäre aus dem Bundesfinanzministerium vertreten. Dort war die Politik also sehr wohl zugegen. Wie geht das denn zusammen, wenn auf der einen Seite mehr Staat verlangt wird und auf der anderen Seite klar zu erkennen ist, dass in einer Bank, in der tatsächlich sehr viel "Staat" anwesend war, das alles genauso schiefgeht? Wie kann das dann der Staat richten?
- Otte:** Die Leute im Finanzministerium sind schlicht überfordert. Es gibt dort den besagten Staatssekretär Asmussen, der auch jetzt noch dort ist. Das ist ein kluger Mann, der viele Fehler gemacht hat, der aber auch vieles richtig gemacht hat. Dass er Fehler macht, liegt daran, dass er einfach so viel auf dem Tisch hat. Das Problem ist, dass es von dieser Sorte konzeptionell denkender Menschen im Finanzministerium nur ganz wenige gibt. Als damals bei der ersten Regierung Schröder Heiner Flassbeck und Oskar Lafontaine das Finanzministerium übernommen haben, haben sie ja dem Wirtschaftsministerium die Abteilung I sozusagen "geklaut". Ich habe das

damals mit Flassbeck besprochen und er sagte mir dabei: "Nein, das war kein Machtspiel. Das liegt einfach daran, dass es im Finanzministerium kaum Ökonomen gibt. Das sind alles Juristen und Haushaltsexperten." Das heißt, es gibt dort nur wenige Leute, die derartige Konzepte entwickeln können. Ich fordere also nicht mehr Staat, sondern ich fordere, dass der Staat qualifizierter handelt, dass die Beamten besser qualifiziert sind, dass dort in diesen Ministerien das qualitativ gute Personal aufgestockt wird. Wir könnten den Staat zum Ausgleich in vielen Bereichen auch zurückfahren und in der Fläche reduzieren, wo er wirklich ausgeübt ist. Aber in diesen Kernfunktionen, bei denen der Staat ordnungspolitische Aufgaben übernehmen muss, brauchen wir einen stärkeren Staat und nicht "mehr Staat".

Wolf: Es geht also darum, dass die Leute, die an den Stellen sitzen, wo die Entscheidungen vorbereitet werden, besser ausgebildet sind. Denn getroffen werden diese Entscheidungen ja in letzter Instanz nicht vom Staatssekretär, sondern vom Minister bzw. vom Parlament per Gesetz. Ist das der Grund, warum die Erarbeitung von Gesetzesentwürfen so sehr outsourct worden ist, warum das letztlich von Anwaltskanzleien erstellt worden ist? Denn in letzter Zeit gab es dafür ja einige Beispiele.

Otte: Es ist wirklich skandalös, dass Anwaltskanzleien die Ministerien für sehr teures Geld beraten müssen – sei es das Finanz- oder das Verteidigungsministerium oder sonst ein Ministerium. Dort in den Ministerien sitzen ausgebildete Staatsbeamte, studierte, promovierte Menschen: Wenn es ein so großes Ministerium nicht mehr schafft, seine eigenen Gesetze zu schreiben, dann ist das doch lächerlich. In welcher Welt sind wir da denn gelandet? Ich bin empört und empfinde das als skandalös.

Wolf: Haben Sie denn das Gefühl, dass sich da nach der Krise etwas geändert hat? Wird denn heute unter den Absolventen dieser Studiengänge vonseiten des Staates intensiver nach guten Leuten gesucht? Oder haben Sie das Gefühl, dass es genauso weitergeht wie vorher und dass die Berater nach wie vor in den gleichen Kanzleien sitzen, die auch die Banken beraten?

Otte: Es geht genauso weiter! Ich habe ja auch schon Ministerien beraten, d. h. ich kenne diese Materie wirklich auch von innen. Obwohl ich diese Art Tätigkeit vor zehn Jahren aufgegeben habe, kenne ich also diese Mechanismen. Es ist natürlich schon frustrierend, wenn man als Ministerialbeamter von der Politik nur relativ wenig Rückendeckung bekommt, wenn Politiker nicht hinter ihrem Haus stehen, sondern die Arbeit der Leute in diesem Haus mal so und mal so nutzen, wenn sich Politiker vor allem profilieren wollen. Die Gesetzesarbeit, die Erarbeitung vernünftiger Regeln ist halt eine dröge Arbeit und langweilig und spielt sich meistens hinter den Kulissen ab. Das heißt, diese Arbeit muss von der politischen Spitze gestützt werden, wozu es aber eine andere Geisteshaltung bräuchte. Ich verstehe also, dass Menschen, die etwas bewegen wollen, vielleicht nicht unbedingt den Staatsdienst als erste Wahl ansehen. Das ist jedenfalls sehr bedenklich und sehr schade.

Wolf: Was kann man da ändern? Wie kann man denn den Staat, wie kann er sich für solche Leute wieder attraktiver machen, für Leute, die er ja dringend bräuchte?

- Otte:** Wir hatten ja mal in gewisser Weise einen sehr "attraktiven" Staat, nämlich Preußen: Preußen war damals in Bezug auf die Gesetzgebung durchaus liberal, wie man heute gerne verkennt, hatte auch sehr marktwirtschaftliche Gesetze. Franz Josef Strauß hat ja auch immer gesagt, die Bayern müssten die letzten Preußen sein. Er hat damit diese Geisteshaltung gemeint, dass man auch wirklich für das Gemeinwohl eintritt. Nun, heute müssen wir von Frankreich lernen! Die Franzosen machen zwar auch vieles falsch, aber sie haben es zumindest geschafft, einen attraktiven Staatsdienst zu schaffen und einen Teil der Topelite in den Staatsdienst zu bringen und dort auch eine gewisse Durchlässigkeit zu schaffen. Bei uns hingegen gehen doch viele, viele Leute traurigerweise in die großen Anwaltskanzleien, ins Investmentbanking, ins Management, und nur relativ wenige wählen die Karriere im Staatsdienst.
- Wolf:** Ist das nur das Gehalt oder gibt es da auch andere Motive? Hat das mit dieser Aussichtslosigkeit zu tun, etwas bewegen zu können, was Topleute dazu bringt, erst gar nicht zum Staat zu gehen?
- Otte:** Auch. Ich halte es für einen Mythos, dass der Mensch nur durch Geld motiviert wird. Viele Menschen werden durch die Aufgabe motiviert, werden dadurch motiviert, dass sie etwas bewegen können. Die Vorstellung, dass Geld der Maßstab des Erfolgs ist, empfinde ich doch als sehr merkwürdig. Das ist auch bei vielen Mittelständlern nicht der Fall, die ein Unternehmen aufgebaut haben. Das gilt also selbst für Menschen mitten in der Marktwirtschaft nicht. Aber wenn man politisch etwas bewegen möchte, dann muss man sich in der Tat fragen: Tritt man in eine Partei ein? Geht man in den Staatsdienst? Oder geht man zu einer Nichtregierungsorganisation, wo man heutzutage mehr Chancen hat, etwas zu bewegen, als beim Staat? Und das ist doch merkwürdig, denn eigentlich sind der Staat doch wir alle: Der Staat sollte also doch den Volkswillen repräsentieren und sollte auch Dinge voranbringen. Aber wenn man jung und politisch interessiert ist und daher in dieser Richtung etwas machen wollte, dann würde man sich heutzutage wohl doch eher für eine Nichtregierungsorganisation entscheiden. Und das ist doch merkwürdig.
- Wolf:** Sie haben ja Erfahrungen in den USA und in Deutschland sammeln können, denn Sie sind ja auch Staatsbürger der USA, besitzen also nicht nur die deutsche Staatsangehörigkeit. Wenn Sie den Umgang mit der heutigen Krise vergleichen: Wer tut sich da leichter?
- Otte:** Wir hier in Europa, speziell in Deutschland bzw. in Mitteleuropa, haben zunächst einmal die eindeutig gesündere Wirtschaft. Die Amerikaner hingegen standen wirklich einen Schritt vor dem Abgrund. Allerdings waren die Amerikaner sehr viel pragmatischer und schneller. Während wir diese Verstaatlichungsdebatte bei der Hypo Real Estate hatten – bei der ich mich als einer der Ersten auch für die "Verstaatlichung" ausgesprochen habe, obwohl ich dieses Wort in diesem Zusammenhang nach wie vor für einen Fehlbegriff halte –, haben die Amerikaner sofort große Anteile an Citigroup und anderen übernommen. Die Engländer übrigens auch. Die erzkapitalistischen Länder sind hier also auf einmal sehr viel schneller gewesen als wir. Das heißt, die Amerikaner waren da sehr pragmatisch: Obama hat sofort massive Programme gemacht. Ob diese Programme ausreichen, wird man sehen müssen, denn die USA sind noch nicht über

den Berg. Das, was die Amerikaner gut können, obwohl es ihnen heute wirklich nicht gut geht, ist, auf die Lösch-Taste, auf den Reset-Button zu drücken: Die Vergangenheit wird dann eben als Vergangenheit stehen gelassen und es geht wieder weiter.

Wolf: Sie haben soeben gesagt, dass "Verstaatlichung" nicht das richtige Wort sei: Was wäre denn richtig?

Otte: Nun, es gab da doch diese Kampagne der Kleinaktionäre, sie würden jetzt enteignet werden. Aber diese Behauptung war falsch! Die Kleinaktionäre sind wie alle anderen Aktionäre Kapitalgeber, und wenn eine Institution pleite ist, dann haftet das Eigenkapital. Das heißt, es ist dann futsch! Diese 1,50 Euro, die damals die HRE-Aktie wert war, resultierte nur mehr aus dem Erpressungspotential der Aktionäre gegenüber der Allgemeinheit, um weitere Rettungsgelder erpressen zu können. Denn eigentlich war diese Bank tot, das Eigenkapital war ausradiert. Das heißt, diese Bank gehörte uns allen ohnehin bereits.

Wolf: Hat man es diesbezüglich in Deutschland schwerer, weil wir da eine andere Geschichte hinter uns haben, weil es bei uns einen kapitalistischen und einen sozialistischen Staat gegeben hat? Macht es uns diese Vergangenheit besonders schwer, Staatsunternehmen zu schaffen?

Otte: Ja, vielleicht. Aber auf der anderen Seite ist diese Vielfalt, sind diese Ideen, die aus dem Osten eingebracht wurden, sind diese Grundhaltungen, die z. T. selbstverständlich falsch waren, die z. T. aber auch neue Impulse setzen könnten, eigentlich recht wertvoll. Wir haben, so wie die Wiedervereinigung gelaufen ist, vom Westen her den Osten jedoch im Prinzip einfach annektiert, d. h. wir haben das nicht als Impuls genutzt, einmal grundsätzlich darüber nachzudenken. Wenn wir noch etwas weiter in die Geschichte zurückgehen, dann stellt man fest, dass das gesamte 20. Jahrhundert diesbezüglich sehr problematisch gewesen ist. Das heißt, diese Idee, dass der Staat wir alle sind und dass Staat auch ein wichtiger Wert ist, den es lohnt zu verteidigen, ist eben z. T. auch diskreditiert aufgrund unserer Geschichte. Das ist ein großes Problem für uns Deutsche, denn dieses Problem haben die Franzosen z. B. gar nicht.

Wolf: In Frankreich herrscht ein anderes Staatsverständnis als in Deutschland. Welche Idee hätten Sie gerne übernommen?

Otte: Wie gesagt, es wäre gut, wenn wir es hier in Deutschland schaffen könnten, ebenfalls eine staatliche Elite hervorzubringen, eine Ministerialbürokratie, in die wirklich auch Spitzenleute gehen wollen. Das ist eine tolle Sache in Frankreich, denn solche Leute können dann auch wirklich etwas bewegen: Da geht es wirklich nicht nur um Geld, sondern da geht es um Einfluss und auch um Aufstiegsmöglichkeiten. Als ich damals mitgeholfen habe, das Bundeswirtschaftsministerium zu reorganisieren, sagte mir ein altgedienter Ministerialbeamter: "Früher standen die Vorstandsvorsitzenden hier vor dem Dienstzimmer Ludwig Erhards. Sie standen hier Schlange, um bei ihm einen Termin zu bekommen! Heute stehen die Spitzen unseres Hauses Schlange, um nachher einen Job in der Wirtschaft zu bekommen!" Das ist die Art und Weise, wie sich das geändert, verdreht hat. Früher gab es viele tolle Leute, Abteilungsleiter, Referatsleiter, von denen nie ein Mensch etwas gehört hat, die aber ein Leben lang daran gebastelt haben, im Dienste der Allgemeinheit vernünftige Regelungen hinzubekommen. Natürlich geht

beim Staat alles etwas langsamer, aber es hat ja auch seine Berechtigung, dass nicht alles so schnell geht, sondern dass man zwei, drei Mal nachdenkt, bevor man handelt. Dies ist jedoch sehr stark diskreditiert worden, was ich für schade halte. Hierüber müssten wir wirklich mal neu nachdenken.

Wolf: Da wir gerade beim "schnellen Geld" sind: Man hat ja nicht das Gefühl, dass die Finanzmärkte beruhigt worden wären. Genau das jedoch hätten wir doch dringend gebraucht, oder? Wir bräuchten hier doch dringend neue Regeln, damit die Unternehmer, die sich auf dem Finanzmarkt ihr Kapital besorgen müssen, eine gesicherte Perspektive haben, weil die Parameter stabil bleiben.

Otte: Ja, das ist absolut richtig. Es gibt hier in der Tat einen Gegensatz zwischen Finanzwirtschaft und Realwirtschaft. Über diesen Gegensatz spricht zwar niemand, was wirklich sehr schade ist: Wenn nämlich Finanzmärkte volatil sind, also mal rauf und mal runter gehen, wenn sie also stark schwankend sind, dann kann die Finanzbranche damit Geld verdienen. Für die Realwirtschaft ist das hingegen schädlich. Das heißt, es kommt darauf an, wie wir ganz konkret die Regeln gestalten: Bevorzugen wir die Finanzbranche gegenüber dem Mittelständler? Denn heutzutage ist es nämlich genau so aufgrund der Art und Weise, wie diese Regeln gestaltet sind. Oder schaffen wir eine Parität? Von dieser Parität sind wir weit entfernt: Die Regeln sind nämlich momentan so gestaltet, dass es die großen Finanzakteure relativ leicht haben, Geld zu verdienen, während es die Mittelständler und das produzierende Gewerbe sehr oft sehr viel schwerer haben. Das ist wiederum genau die Art und Weise, wie ein Nicht-Staat funktioniert: Die stärksten Akteure schneiden sich das größte Stück vom Kuchen ab. Frau Merkel lädt z. B. Herrn Ackermann zu seiner Geburtstagsfeier ins Kanzleramt ein, nicht jedoch die Volksbankvorstände oder die Vorstände der Sparkassen usw. So funktioniert eben z. T. auch Macht. Es ist jedoch schade, dass es so ist, denn man könnte es vielleicht auch anders machen.

Wolf: Das Problem, dass die reale Wirtschaft hier sozusagen nur die zweite Geige spielt, resultiert Ihrer Überzeugung nach aus dem Umstand, dass die Finanzierung der Unternehmen heutzutage so problematisch geworden ist. Wir reden hier ja immer von Liquiditätsengpässen, von Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Eigenkapital usw., weil hier das Geld angeblich immer knapp ist. Stimmt das denn überhaupt? Ist das Geld da überhaupt knapp? Müsste man nicht genau dafür sorgen, wenn man die Wirtschaft wieder auf die Beine bringen möchte?

Otte: Ja, absolut, obwohl das Ganze natürlich schon etwas komplexer ist. Selbstverständlich haben die Unternehmen, auch die kleineren Unternehmen in der Krise zunächst einmal weniger Kredite nachgefragt, weil sie nicht so viel investiert haben. Die Tatsache, dass das Kreditvolumen insgesamt zurückging, lag auch an den Unternehmen. Aber es ist in der Tat schwieriger geworden für Unternehmen, Kredite zu bekommen. Die Regeln sind im Moment so, dass in einer schwierigen Phase die Zinskosten steigen, die Kreditvergabe schwieriger wird: Die Banken ziehen sich stellenweise zurück. Das ist also tatsächlich der Fall und genau das müsste

man vom Kopf auf die Beine stellen, damit das wieder normal läuft. Davon sind wir aber noch weit entfernt.

Wolf: Sie sind für mehr Staat, sind aber gleichzeitig nicht zur Wahl gegangen. Wie passt denn das zusammen?

Otte: Das ist auch ein Zeichen dafür, dass die Personen, dass die Richtung, die ich mir wünsche, noch nicht vorhanden ist. Es gibt sie in den Parteien vereinzelt, also Politiker, die, so wie früher, tatsächlich ein Programm verfolgen und nicht nur kurzfristig taktisch und opportunistisch agieren. Ich wünsche mir also auch andere Politikerpersönlichkeiten, andere Charaktere: solche, wie wir sie vor 20, 30 Jahren noch hatten, die damals doch etwas mehr Gewicht in die Waagschale werfen konnten.

Wolf: Aber ist das nicht ein ganz falsches Signal? Sie haben doch inzwischen eine gewisse öffentliche Präsenz erreicht: Hat man Ihnen da nicht schon vorgeworfen, dass Sie dann, wenn Sie nicht zur Wahl gehen, wenn Sie Ihre Stimme nicht abgeben, den Eindruck erwecken, am demokratischen Prozess scheinbar gar nicht teilnehmen zu wollen?

Otte: Ja, das hat man mir von links wie von rechts vorgehalten, also von allen Seiten, denn das, was ich sage, wird ja auch von allen Seiten gehört. Sicher, das ist eine Gratwanderung, aber ich halte ja den demokratischen Prozess selbst für bereits sehr ausgehöhlt. Man muss sich ja nur einmal anschauen, wie kurzfristig und käuflich das geworden ist. Ich meine damit nicht Bestechlichkeit, aber da gibt es hier eine Konferenz und dort eine Konferenz, da gibt es Sponsoring hier und Sponsoring dort usw. In NRW hatten wir vor Kurzem den Fall, dass diesbezüglich eine Grenze deutlich überschritten worden ist. Aber es muss ja gar nicht immer sein, dass gleich Grenzen überschritten werden, trotzdem hat das Geld immer mehr Einfluss auf den politischen Prozess in vielen Bereichen. Durch das Nicht-zur-Wahl-Gehen wollte ich schon auch ein bisschen zeigen: "Schaut mal, das ist inzwischen wirklich dramatisch!" Wir stehen hier vor einer Gefährdung der Demokratie, wir befinden uns z. T. bereits in einer Geldwirtschaft, in einer Interessenwirtschaft, in der sich immer nur die starken Akteure durchsetzen, in der das Politische, in der der Kern des Politischen als Gegengewicht mehr und mehr aufgeweicht wird und z. T. schon gar nicht mehr vorhanden ist. Es gibt Etliches, was ich bei Konservativen gut finde, es gibt etliches, was ich bei den Linken gut finde. Aber wen soll ich dann wählen? Das ist gar nicht so einfach.

Wolf: Sie haben gesagt, der Kollaps an den Finanzmärkten sei auch ein Informationscrash gewesen. Irgendwie passt das auch zu dem, was Sie über die Demokratie sagen: Die Informationen, die man bekommt, sind nichts wert! Oder sie werden nicht genügend verwertet oder sie werden vorenthalten oder sind gar falsch. Was genau war denn Ihr Kritikpunkt an diesem die Finanzkrise auslösenden Informationskollaps, den es da gegeben hat?

Otte: Im Prinzip haben da alle großen Gruppen von Akteuren mitgespielt: die Notenbanken mit dem Gelddrucken, um Wirtschaftswachstumsillusionen zu erzeugen. Es spielten mit die Ratingagenturen, also dieses angelsächsische Kartell, das im Prinzip in zentraler Art und Weise die Kreditkosten auf der ganzen Welt bestimmt; das ist keine Verschwörung, das ist einfach nur ein Kartell, das wie jedes andere Oligopol nun einmal so

handelt, wie es handelt. Solange man daran politisch nichts ändert, ist das eben so – mit Verschwörung hat das jedenfalls nichts zu tun. Es haben auch die Privatanleger mitgemacht, ebenso wie die Banken usw. Im Prinzip gab es viele, viele Akteure und Gruppen, die alle mitgemacht haben: Alle wussten, dass das, was sie da machen, nicht so ganz richtig sein kann – und dennoch haben alle bewusst weitergemacht. Ein Beispiel für den Informationscrash besteht darin, dass wir immer mehr die Orientierung verlieren, was wirklich Sache ist. Denken Sie an die Ausbildung unserer Kinder: Auf welche Schule sollen sie gehen? Was bietet die eine Schule, was die andere? Früher gingen die Kinder halt einfach zur Schule und ab einem bestimmten Alter ging es dann nur noch um die Frage der Schulform. Und das war's dann. Heute muss man sich als Eltern Gedanken darüber machen, welche Schule überhaupt noch gut ist. Auch hier hat der Staat versagt, wenn er es nicht schafft, einen einheitlichen Mindeststandard und Sicherheit auf dem Bildungssektor zu schaffen. Früher war das übrigens so. Oder denken Sie nur einmal an diese "Nummer" mit der Schweinegrippe. Ich habe mich diebisch darüber gefreut, als hinterher herausgekommen ist, dass sich nur fünf Prozent der deutschen Bevölkerung haben impfen lassen, die Bevölkerung hier also quasi in Verweigerung getreten ist. Von SARS, von der Vogelgrippe usw. spricht heute auch kein Mensch mehr. Da werden also immer kurzfristiger irgendwelche Themen lanciert, die uns gelegentlich auch durchaus unterhalten können. Aber die Einbindung dieser Themen in einen Gesamtzusammenhang, ihre kritische Bewertung, das Ausdiskutieren dieser Themen fällt immer mehr unter den Tisch. Das ist sehr, sehr bedenklich.

Wolf: Sie kritisieren also, dass da auf Teufel komm raus Aufmerksamkeit erzeugt wird und dass das zulasten der Inhalte geht.

Otte: Ja, natürlich. Wenn man sich die politischen Debatten ansieht, dann ist es genauso. Die Politik wird auf nur wenige Themen, auf monothematische Dinge verkürzt. Diese einzelnen Themen kann man natürlich auch gut verkaufen, denn der Zuschauer, die Zuschauerin kann dann nämlich sagen: "Dem stimme ich zu bzw. stimme ich nicht zu!" Die Realität ist jedoch komplex und lässt sich in der Regel nicht auf ein einzelnes Thema reduzieren. Die Realität hat Grauzonen, die Realität ist abgestuft. Dazu gab es früher Koalitionen, dazu gab es früher Verhandlungen, von denen auch nur wenig nach draußen drang. Aber politische Kompromisse sind nun einmal komplex. Wenn man da aber immer nur einzelne Themen lanciert, was manchmal durchaus Sinn machen kann, zerstört man die Möglichkeit, mit Komplexität überhaupt umgehen zu können.

Wolf: Schauen wir uns doch mal bei diesem ganzen Finanzmarktgeschehen die Verbriefungen etwas genauer an: Man hat auf Teufel komm raus verbrieft und hat dann diese verbrieften Titel wieder irgendwie auf den Markt geworfen und ihnen dabei ein falsches Etikett umgehängt. Würden Sie dieser meiner Zusammenfassung zustimmen?

Otte: Das kann man durchaus so sagen. Eine Verbriefung besteht ja darin, dass man viele verschiedene Schulden, Kreditverträge bündelt, ein Papier darum herumbindet und das Ganze dann weiterverkauft. Dabei würde man z. B. die Schulden aus einem Vertrag zwischen Ihnen und mir zusammen mit anderen Schulden bündeln und sie zu einem Wertpapier machen, das man

frei handeln kann. An sich ist die Verbriefung ja nichts Schlechtes: Der deutsche Pfandbrief hat über 100 Jahre wunderbar funktioniert. Es kommt aber darauf an, ob man das mit vernünftigen Standards, mit vernünftigen Methoden macht.

Wolf: Sie sagen also, dass der Pfandbrief, der ja selbst auch eine Form der Verbriefung ist, 100 Jahre lang gut funktioniert hat. Was hat denn dann heute nicht geklappt bei den Verbriefungen?

Otte: Nun ja, wenn man Mogelpackungen und Schrott hinterlegt, wenn man erschwindelte Werte hinterlegt oder erdachte Werte, die in Wirklichkeit nichts wert sind, dann kann das daraus zusammengestellte Produkt selbstverständlich auch nichts wert sein.

Wolf: Dieses Mogeln hat ja mit einer Eigenschaft der Menschen zu tun, die wir bereits seit Jahrhunderten kennen: Womit hat das Ihrer Meinung nach zu tun?

Otte: Ja, Menschen mogeln. Aber ich halte es für falsch zu sagen, dass Menschen immer mogeln, wenn sie nur die Möglichkeit dazu haben. Das ist falsch, denn es gibt Menschen, die nach dem Höheren streben, nach der Wahrheit, nach allgemeingültigen Regeln usw. Die Behauptung, dass jeder schummelt, wenn er nur irgendwie kann, ist also auch falsch.

Wolf: Welches Motiv gibt es denn dann heute?

Otte: Im Moment befinden wir uns jedenfalls in der Tat in einer Phase, in der zumindest diejenigen, die schummeln, die solche Sachen zusammenstellen, vom System anscheinend belohnt werden – und sie werden hinterher, wenn es schief geht, auch nicht bestraft. Im Moment ist das so, aber das kann auch wieder kippen, d. h. das kann sich auch wieder drehen. Der Mensch an sich kann sehr böse sein, aber er kann auch sehr gut sein. Er kann lügen und er kann wahrhaftig sein. Wir sind nun einmal "duale" Wesen.

Wolf: Das Ganze hat also mit einer Form der Gier zu tun. Zu Beginn unserer Sendung hatten Sie gesagt, dass wir ja schon mehrere Krisen durchlitten haben.

Otte: Es gab im Zeitalter des Kapitalismus, also in den letzten 400 Jahren mindestens 30 größere Krisen, eher schon 50, 60 Krisen. Das kommt darauf an, wie man das rechnet. Nehmen Sie als Beispiel die lateinamerikanischen Schuldenkrisen: Sie treten seit den ersten unabhängigen Kolonien alle 50 Jahre auf: 1823, 1877, 1933, 1982. Seit 1982 werden sie etwas häufiger, aber es ist immer wieder dieselbe Nummer.

Wolf: Sie haben sich darüber Gedanken gemacht und auch ein Buch darüber geschrieben. Dieses Buch ist deshalb so spannend, weil die Herrschaften, die hier zu Wort kommen, bereits vor ein paar Hundert Jahren diese Erfahrungen gemacht haben. Sie haben dann in diesem Buch deren Erkenntnisse zusammengefasst. Würden Sie uns vielleicht von Joseph de la Vega kurz etwas erzählen? Es ist ungefähr 400 Jahre her, dass er etwas zur Börse gesagt hat. Was ist Ihnen denn dabei am meisten im Gedächtnis geblieben?

Otte: Joseph de la Vega war ein sephardischer Jude in Amsterdam, wo es die erste große Börse der Neuzeit gegeben hat, an der vor allem die Aktien der Ostindien-Kompanie gehandelt wurden. Das heißt, an der Börse in Amsterdam wurden hauptsächlich die Erträge aus Indien gehandelt. Bei Joseph de la Vega führen der Spekulant, der Kaufmann und der Philosoph ein Gespräch. Am Ende dieses langen Gesprächs sagt der Kaufmann, dass er sich nicht in einen Spekulanten verwandeln werde. Der Philosoph sagt daraufhin: "Ich werde denselben Weg gehen, denn ich bin zu alt, um Gefahren zu trotzen und Stürme zu überstehen. Ich werde meine Aktien behalten, bis es Gott gefällt, dass ich mich nach dem jüngsten Kurssturz in Frieden von ihnen trennen kann. Denn ich werde nur mich selbst retten, ohne Wohlstand zu erlangen."

Wolf: Das sagte vor 400 der Philosoph in den Ausführungen von Joseph de la Vega. Auf was hat er sich denn dabei bezogen?

Otte: Es ging um den Handel mit den Aktien dieser Ostindien-Kompanie. Auch damals gab es schon Dinge wie Derivate, es gab sogar schon Straddles, also hochkomplexe Geschäfte, Wetten auf die Zukunft. Es gab Manipulationen usw. In diesen Dialogen versucht de la Vega, die Funktionsweise der Amsterdamer Börse zu erklären. Sie ist erstaunlicherweise nicht so weit von der heutigen Börse entfernt. Wenn man sich also die Geschichte näher anschaut, dann merkt man, dass es alles schon mal gegeben hat.

Wolf: Zocken an der Börse ist also bei Gott nichts Neues. Wir wünschen uns, dass viele Menschen die Einsichten dieses Philosophen teilen. Ich bedanke mich für Ihren Besuch. Herzlichen Dank fürs Zusehen, bis zum nächsten Mal.